

JAKE WOODHOUSE
Blutrot ist die Nacht



GOLDMANN

Lesen erleben

Jake Woodhouse

Blutrot
ist die Nacht


Ein Amsterdam-Thriller

Übersetzt von
Norbert Jakober

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
»Into the Night« bei Penguin Books, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Oktober 2017

Copyright © der Originalausgabe 2015 by Dark Sky Productions

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2017

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Alexander Groß

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

em · Herstellung: kw

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH; Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48647-2

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Für Zara
und für S.S., trotz allem*

In dieser Welt
gehen wir auf dem Dach der Hölle
und bestaunen Blumen

Issa

ERSTER TAG

EINS

SAMSTAG, 8. MAI, 14.09 UHR

Wie kannst du so etwas tun! Du hast versprochen, auf sie aufzupassen.«

Inspector Jaap Rykel trat an den Rand des Daches und überließ es den Kollegen von der Spurensicherung, sich um den Toten zu kümmern.

Hoch am azurblauen Himmel zog ein schimmerndes Flugzeug Richtung Westküste.

Er schaute nach unten und fragte sich, wie es wohl wäre zu springen.

»Ich weiß«, räumte er ein. Hätte er bloß das Handy ausgeschaltet, nachdem er Saskia, seiner Ex, die Nachricht hinterlassen hatte. »Aber wir haben hier einen Toten und...«

»Hier haben wir einen *lebendigen* Menschen. Deine Tochter, falls du's vergessen hast.«

Ein Spurensicherer hinter ihm hatte Schluckauf und löste damit Gelächter unter seinen Kollegen aus.

»Ich vergesse sie ganz sicher nicht. Es ist nur...« Er wusste nicht, wie er es erklären sollte.

Vier Stockwerke unter ihm fuhr ein Streifenwagen los, und zwei Polizisten hoben das rot-weiß gestreifte Absperrband, um ihn passieren zu lassen. Die Motorhaube glänzte in der strahlenden Sonne. Ein leises Summen tönte aus dem Handy und betonte Saskias Schweigen.

Fast wäre es ihm lieber gewesen, sie hätte ihn angeschrien.

Der Wind streichelte sein Gesicht, und ihm wurde bewusst, dass er die freie Hand in die Hosentasche gesteckt hatte und seine Finger die glatten Messingmünzen aneinanderrieben.

Die Münzen, die er eigens hatte anfertigen lassen, nachdem seine Schwester Karin gestorben war.

Morgen wäre sie vierunddreißig geworden, dachte er.

In der Ferne heulte eine Sirene und brach abrupt ab. Er blickte nach Norden über Amsterdam hinweg. Seine Stadt.

»Also gut«, sagte Saskia schließlich seufzend, »aber du bezahlst die Therapie, die sie einmal brauchen wird, okay?«

Ein kleiner Scherz zwischen ihnen.

Der manchmal gar nicht wie ein Scherz klang.

»Mach ich.« Er war erleichtert, das hinter sich zu haben.
»Kann sein, dass ich nach dem hier selbst eine Therapie brauche.«

»So schlimm?«

Er wandte sich der Leiche zu. Der vom Schluckauf geplagte Forensiker steckte mit einer Pinzette etwas in einen Plastikbeutel.

»Kann man so sagen. Es ist ... ich glaube, das willst du gar nicht wissen. Ich ruf dich später an. Und ... Saskia?«

»Ja?«

»Ich werde für Floortje da sein, wenn dein Prozess anfängt.«

»Ich werd dich dran erinnern.«

Sie beendeten das Gespräch, und er blickte noch einmal über die Dachkante nach unten. Vielleicht würde sich nach den ersten Momenten der Panik sogar ein Hochgefühl einstellen: das Rauschen der Luft, das Losgelöstsein, das Gefühl

der Geschwindigkeit. Er fragte sich, ob er die Augen offen lassen oder schließen würde.

Die Münzen klimperten, als er die Hand aus der Hosentasche nahm.

Sobald du in der Luft bist, brauchst du keine Entscheidungen mehr zu treffen, dachte er, als er zu dem Toten zurückging. *Die Verantwortung fällt von dir ab.*

Er trat näher heran und warf nur einen kurzen Blick auf den Leichnam. Der Tote trug teure weiße Turnschuhe, eine Jeans, deren Risse Abnutzungsspuren oder Designmerkmal sein konnten, und ein enges weißes T-Shirt.

Erstaunlich weiß angesichts der Tatsache, dass der Kopf fehlte und der Hals in der Mitte durchtrennt war.

Er hatte Saskia eben versprochen, den Fall bis Montag abgeschlossen zu haben. Schon als er es gesagt hatte, war ihm klar gewesen, dass er es kaum schaffen würde.

Als er nun auf den Toten hinuntersah und sein eigener Schatten auf ihn fiel, wusste er, dass es unmöglich war.

»Fertig?«

Der Spurensicherer, der bei dem Leichnam kniete, blickte zu ihm auf und kniff die Augen gegen die Sonne zusammen.

»Machst du Witze? Dabei hab ich heute Abend ein Date.«

»Toll.« Jaap trat auf die andere Seite der Leiche. »Außerdem hab ich deinen Schluckauf gemeint.«

»Stört's dich?«

»Ein bisschen.«

Das Schulterzucken des Forensikers ließ seinen Kunststoffoverall knistern. »Schon krass, oder?« Er deutete auf den Toten und ließ seiner Frage ein lautes »Hicks« folgen.

Jaap besah sich den Leichnam noch einmal und spürte, wie sich aufs Neue Übelkeit in seinem Magen regte. Doch

da war nichts mehr, was noch hätte hochkommen können; er hatte alles von sich gegeben, als er vor zwanzig Minuten auf das Dach gekommen war und der Spurensicherer mit der Gebärde eines Zauberkünstlers die Plastikplane weggezogen hatte.

In diesem Augenblick hatte er die Bemerkung des Kollegen in der Zentrale verstanden, er solle bei dem Fall bloß nicht den Kopf verlieren.

Wahrscheinlich bräuchte er die Therapie am dringendsten, sinnierte Jaap und wandte den Blick ab. Sitzt den ganzen Tag an seinem Platz, schickt die Leute zu solchen Tatorten und kann nichts tun, als kranke Witze darüber zu reißen.

Er wandte sich wieder dem Toten zu und achtete darauf, den Blick nicht zu weit nach oben wandern zu lassen. Womit er es hier zu tun hatte, war so abartig, dass es ihm schwerfiel, es als real zu akzeptieren.

»Was hast du gefunden?«

»Nicht viel«, antwortete der Spurensicherer. »Der Täter hat ein sehr scharfes Werkzeug benutzt – der Pathologe wird dir mehr sagen können –, aber ich schätze, es war gezackt wie eine Säge.«

Jaap war sich nicht sicher, ob er es so genau wissen wollte. »Identität?«

»Er hatte nichts bei sich, außer dem hier.« Der Forensiker deutete auf zwei durchsichtige Beutel, die er neben seine Tasche gelegt hatte. In einem befand sich ein Handy, im anderen ein Schlüsselbund.

»Hast du vielleicht Handschuhe für mich?«, fragte Jaap.

Der Forensiker kramte in seiner Tasche und schüttelte schließlich den Kopf. »Hat jemand Handschuhe für den armen Inspector?«, rief er seinen beiden Kollegen zu, die

vor der Dachterrassentür auf allen vieren den Boden abtasteten.

Einer warf Jaap Handschuhe zu; er fing einen, der andere flatterte zu Boden und landete auf der Brust der Leiche.

Der Handschuh schien auf den fehlenden Kopf zu deuten.

Jaap streifte sich den einen Handschuh über und bückte sich nach dem zweiten. Er hasste es, wie sie sich anfühlten, wie seine Hände darin schwitzten, und auch ihren Geruch, der noch lange, nachdem man sie ausgezogen hatte, haften blieb. Ein Geruch, der für ihn gleichbedeutend mit dem Tod war.

»Was mir nicht gefällt, ist, dass es kein Blut gibt«, bemerkte er, während sich der Sprung vom Dach wieder in seine Gedanken drängte.

»Kommt nicht oft vor, dass ihr Jungs mehr Blut sehen wollt«, meinte der Spurensicherer, zog seine Handschuhe aus und warf sie in einen Müllsack. »Der Täter muss es woanders getan haben. Aber wer in aller Welt ist so verrückt, das Risiko einzugehen, eine kopflose Leiche hier raufzuschaffen?«

Das Haus war noch ganz neu. Im Inneren waren immer noch Leute mit den letzten Arbeiten beschäftigt. Die Sicherheitskameras waren noch nicht in Betrieb, und niemand hatte etwas gesehen. Der Vorarbeiter hatte Jaap mitgeteilt, dass es nicht schwer sei, eine Leiche hinaufzubringen; wenn man Signalkleidung trug und der Tote in einem Sack steckte, würde einen kaum jemand beachten.

Der Tote war überhaupt nur entdeckt worden, weil jemand in einer anonymen Twitter-Nachricht eine Adresse genannt hatte, an der eine Leiche zu finden sei. Die Polizei hatte es für einen schlechten Scherz gehalten, aber sicherheitshalber einen Streifenwagen vorbeigeschickt. Der

Vorarbeiter hatte sie auf das Dach gelassen, wo sich schnell herausstellte, dass das Ganze beileibe kein Scherz war.

»Also, ich sehe das so«, sagte Jaap, hockte sich zu der Leiche und suchte den Arm nach Nadeleinstichen ab. »Wenn einer so verrückt ist, jemandem den Kopf abzuschneiden, dann ist er verrückt genug für alles.«

»Es kommt noch schlimmer. Dreh mal die rechte Hand um.«

Jaap nahm das Handgelenk zwischen Daumen und Zeigefinger und drehte es. Er hasste es, tote Menschen anzufassen. Die Art, wie der Körper ohne die kleinste Regung nachgab. Er hatte das Gefühl, dass es sich nicht gehörte.

Oder ist es einfach nur Angst?

Die Handfläche wies schwere Verbrennungen auf, das Fleisch war schwarz verkohlt.

»Ich tippe auf einen Schneidbrenner«, erklärte der Forensiker.

Jaap legte die Hand vorsichtig zurück und dachte über eine gezielte Verstümmelung nach.

Die schlimmste Art, jemanden umzubringen.

Zu seiner Linken bewegte sich etwas, ein Flackern von Licht und Schatten, und er drehte sich zur Tür. Eine Möwe stand auf einem Bein, den Kopf geneigt, das eine erkennbare Auge leuchtend gelb mit einem schwarz schimmernden Punkt in der Mitte.

Die Möwe betrachtete Jaap einen Moment lang und pickte dann nach etwas vor ihren Füßen.

»Diese Vögel fressen aber auch alles.«

»Mag sein.« Jaap stand mit knackenden Knien auf. »Doch einen ganzen Kopf würden sie wahrscheinlich nicht wegfuttern.«

»Würde dir die Arbeit erleichtern, wenn's so wäre.« Der Spurensicherer tat so, als würde er mit einer Pistole auf den Vogel schießen, deutete den Rückstoß an und blies den nicht vorhandenen Rauch von der Mündung. »Dann könnten wir alle nach Hause gehen.«

Jaap sah zu den Beuteln mit dem Beweismaterial und griff sich den mit den Schlüsseln. Es waren drei an einem Schlüsselanhänger mit einem Logo wie von einer Firma. Jaap drehte ihn um und sah den Namen eines Immobilienbüros und eine Telefonnummer. Er tippte die Nummer in sein Handy ein, speicherte sie und wandte sich dem zweiten Beutel zu.

Er enthielt ein modernes Smartphone von einem dieser globalen Unternehmen, die in armen Ländern mit schlecht bezahlten Arbeitskräften produzierten. Jedenfalls hörte man solche Geschichten immer wieder. Er schaltete es ein und erwartete eigentlich, dass es gesperrt war.

Das Display erwachte zum Leben, ohne ein Passwort zu verlangen.

Ganz schön dumm, dachte Jaap. Oder arrogant.

Er checkte die Anrufliste. Eine Menge Nummern. Allem Anschein nach kein Drogenhändler; diese Leute beschränkten sich meist auf ganz wenige Kontaktpersonen, um das Risiko zu minimieren. Jaap fand Apps für Wetter und Börsenkurse und mehrere Spiele, in denen es entweder um Schießen oder Autofahren zu gehen schien.

Er wollte das Gerät schon zurück in den Beutel stecken – der Telefonanbieter würde ihm sagen können, ob es ein Vertragshandy war –, doch dann tippte er auf das Bilder-Icon.

Hinter ihm flatterte die Möwe kreischend auf und flog so tief, dass Jaap den Kopf einzog. Er spürte den Luftzug, als der Vogel über ihn hinwegstrich.

Er wandte sich wieder dem Handy zu, auf dem ein Foto auf dem Display erschien.

Ihm stockte der Atem.

Das Foto war leicht unscharf, wie in Bewegung aufgenommen, und zeigte mehrere Leute auf dem Damplatz. Das Problem war, dass er die Person in der Mitte kannte.

Er wischte über den Touchscreen, um sich die vorhergehenden Fotos anzusehen, doch das Display schien nicht auf seinen behandschuhten Finger zu reagieren. Bis er erkannte, dass es keine weiteren Bilder gab. Nur dieses eine. Seine Hände schwitzten unter den Handschuhen, und das Atmen fiel ihm immer noch schwer.

Er ließ das Handy in den Beutel fallen, steckte es zusammen mit den Schlüsseln ein und ging zur Tür.

»Hey, du musst unterschreiben, wenn du die Sachen mitnehmen willst«, rief ihm der Forensiker nach, ehe die Tür hinter Jaap zuschwang. Er stieg die Treppe hinunter, und seine Schritte hallten laut durch das Treppenhaus.

Das muss ein Zufall sein, dachte er.

Doch sein Bauchgefühl sagte ihm etwas anderes.

Das Foto auf dem Handy war vor etwa sieben Stunden aufgenommen worden.

Das Gesicht in der Mitte war von schräg vorne zu sehen. Es war seines.

ZWEI

SAMSTAG, 8. MAI, 14.31 UHR

Die Bank knarrte, als sich Inspector Tanya van der Mark setzte und zum Teich blickte.

Der Stein, den sie aufgehoben hatte, war glatt und taubengrau. Sie fuhr mit dem Finger darüber, fühlte den Stein und ihre Haut und warf ihn schließlich ins Wasser. Die Oberfläche kräuselte sich, als er versank.

Orangefarbene Fische schossen hin und her wie Unterwasserflammen.

Ein Insekt summte an ihrem Ohr vorbei, und ein paar Tulpen am gegenüberliegenden Ufer öffneten gerade ihre Blüten und wiegten sich im sanften Wind.

Ihre Ohren nahmen all die Geräusche eines warmen Samstagnachmittags im Park auf: das Kreischen der Kinder, das Bellen der Hunde, das Gelächter der Erwachsenen.

Dieses Lachen war manchmal nur schwer zu ertragen.

Aber das würde sich ändern. Und zwar sehr bald, denn sie hatte ihn aufgespürt. Monatelang hatte sie vergeblich versucht, ihn zu finden, bis sie darauf kam, warum es so schwierig war.

Er hatte einen neuen Namen angenommen und nannte sich jetzt Ruud Staal.

Tanya zog das Foto aus der Tasche und faltete es auseinander. Die Furche verlief mitten durch sein Gesicht.

Als hätte er gewusst, dass ich hinter ihm her bin, dachte sie und bemerkte das leichte Zittern ihrer Finger. Oder hat er noch einen anderen Grund, sich zu verstecken? Bin ich nicht die Einzige, der er das angetan hat?

Sie spürte das leise Summen ihres Handys in der Tasche. Die Sonne streichelte ihr Gesicht, und sie steckte das Foto ein, lehnte sich zurück und schloss die Augen.

Seit sie sich nach Amsterdam hatte versetzen lassen, hatte sie versucht, das alles zu vergessen, neu anzufangen und ein normales Leben zu führen.

Für eine Weile hatte es auch funktioniert – ein neuer Ort, neue Kollegen, neue Verbrechen, die andererseits wie eine Fortsetzung der alten waren.

Doch dann kam dieses Gefühl der Trostlosigkeit zurück, die innere Unruhe, das Aufwachen um drei Uhr nachts mit pochendem Herzen – und sie wusste, dass sie etwas unternehmen musste.

Ihr Handy klingelte aufs Neue, und sie zog es seufzend hervor. Die Sonne blendete sie, als sie die Augen öffnete.

Ein Anruf vom Revier.

Eigentlich wollte sie nicht drangehen. Sie war wegen einer morgendlichen Razzia besonders früh aufgestanden, hatte Jaaps Hausboot noch vor Sonnenaufgang verlassen. In dem multikulturell geprägten Bezirk Nieuw-West war eine illegale Cannabisplantage entdeckt worden. Das zuständige Team war unterbesetzt, sodass ihr Chef, Smit, sie kurzerhand zu dem Einsatz beordert hatte.

Doch sie waren zu spät gekommen; die Betreiber hatten sich rechtzeitig aus dem Staub gemacht. Schon zum dritten Mal in den letzten zwei Monaten. Diese Leute waren ihnen immer einen Schritt voraus.

»Ich bin ab heute Mittag im Urlaub. Ist das nicht eingetragen?« Es war sicher am besten, das unmissverständlich klarzumachen, damit sie im Revier nicht auf dumme Gedanken kamen.

»Ich weiß, aber es ist etwas Neues reingekommen«, erklärte Frits.

Natürlich. Wie immer. In einer Stadt mit über achthunderttausend Einwohnern, die sich auf zweihundert Quadratkilometern zusammendrängten, war eine gewisse Reibung unvermeidlich. Amsterdam wies jedenfalls die höchste Mordrate unter den Hauptstädten Westeuropas auf.

»Okay, aber es geht wirklich nicht, weil ...«

»Es ist ein ganz einfacher Fall. Unfall oder Selbstmord. Wir brauchen bloß jemanden, der es sich ansieht und seine Unterschrift daruntersetzt. Du bist mitsamt dem Papierkram bis spätestens fünf Uhr fertig. Versprochen.«

Tanya hätte beinahe laut aufgelacht. Die Polizei und Versprechen.

Sie hörte das dumpfe Geräusch eines Fußballs, der ganz in der Nähe über den Rasen getreten wurde, und zuckte instinktiv zusammen. Der Ball verfehlte sie knapp und landete direkt vor ihr im Wasser.

»Scheiße«, sagte sie, als das Wasser aufspritzte.

»Hey, es ist nicht so schlimm. Du müsstest mal sehen, womit Jaap es gerade zu tun hat: einer Leiche ohne Kopf.«

Tanya wollte das gar nicht wissen. Die Sache mit Jaap war kompliziert genug. Zudem schien sich Frits für sie zu interessieren – und wenn er von ihr und Jaap erfuhr ...

»Okay«, gab sie nach. »Wo ist es?«

»Am Hauptbahnhof. Ein Streifenwagen ist schon dort. Und natürlich wollen sie den Bahnbetrieb so schnell wie

möglich wieder aufnehmen. Schließlich müssen die ganzen Leute, die für einen kurzen Stadtrip hier sind, auch irgendwie nach Hause kommen.«

Na toll, dachte Tanya, jetzt bin ich auch noch für den Zugverkehr verantwortlich.

Sie stand auf und betrachtete die Wasserflecken auf ihrer Kleidung. Von einer großen dunklen Stelle zwischen den Beinen zog sich die Feuchtigkeit über das rechte Hosenbein nach unten. Sie ging los und hoffte, dass es schnell trocknen würde.

»Ich bin im Vondelpark. Schick einen Wagen zum Ausgang Van Baerlestraat. Ich bin in fünf Minuten dort«, sagte sie und trennte die Verbindung.

Als sie zur vereinbarten Stelle gelangte, wartete der Wagen bereits und fuhr sie direkt zum Hauptbahnhof. Sie brausten mit eingeschalteter Sirene über den Damrak und näherten sich dem Chaos, das rund um den Bahnhof herrschte. In allen Richtungen steckten Straßenbahnen fest, und Tanya musste aussteigen und das letzte Stück zu Fuß gehen.

Aus der Nähe roch sie das IJ, den alten Meeresarm der Zuiderzee, der die Innenstadt von Amsterdam-Nord trennte. Sie hörte die frustrierten Stimmen der Leute, die am Bahnhof festsäßen. Als sie sich durch die Menge schlängelte, sah sie Hippies mit großen Rucksäcken und Didgeridoos, die halbe Bevölkerung Afrikas und eine besonders halstarrige alte Frau, die nicht glauben wollte, dass sie von der Polizei war, und ihr mit penetranter Stimme vorwarf, sich vordrängen zu wollen.

In dem Bereich, der von rot-weiß gestreiftem Absperrband umgeben war, ging es ruhiger zu. Ihre Schritte hallten laut über den Bahnsteig, wo sich normalerweise Menschenmengen drängten und zu den Zügen hasteten.

Ein uniformierter Kollege, den sie kannte – er hieß Piet –, sah sie kommen und eilte ihr entgegen.

»Hey, bist du nicht im Urlaub?«

»Sollte ich eigentlich sein.« Tanya ging mit ihm zum vorderen Ende des Zuges und blickte auf die Schienen hinunter.

Eine Frau, die trotz des warmen Wetters mehrere Mäntel von unterschiedlicher Größe trug, lag verkrümmt auf der schimmernden Schiene. Graue und weiße Haarsträhnen hingen ihr ins Gesicht, und ein Arm war über den Kopf erhoben, als wolle sie nach etwas greifen.

»Der Lokführer?«

»Sie ist im Büro. Es war ihre erste Woche.«

»Ziemlich fertig?«

»Ja. Und vielleicht noch mehr als der Unfall selbst werden ihr die dummen Witze über Frauen am Steuer zusetzen, die sie wahrscheinlich zu hören kriegt.«

Tanya schüttelte den Kopf. Sie war es längst gewohnt, sich in einer männerdominierten Welt zu bewegen. Es war nie einfach gewesen, aber sie kam ganz gut zurecht.

Meistens.

Sie schaute erneut auf die Tote hinunter.

Vielleicht ist es ja wirklich schnell erledigt, dachte sie.

Im nächsten Augenblick hatte sie ein schlechtes Gewissen. Da lag eine obdachlose Frau, die in ihrem Leben weiß Gott wie viel gelitten hatte, und sie dachte nur an sich selbst.

Plötzlich fiel ihr etwas auf.

»Seltsam, dass sie auf der hinteren Schiene liegt.« Sie trat näher heran. »Ist sie mit Anlauf gesprungen, oder war sie schon auf der anderen Seite?«

Piet sah auf die Tote hinunter und kratzte sich am Ohr.
»Ich habe angenommen, dass sie drüben nach irgendwas ge-

sucht hat. Nach ihrer Kleidung zu schließen scheint sie der Sammlertyp gewesen zu sein.«

»Was hat die Lokführerin gesagt?«

»Sie sagt, sie hat die Frau erst im letzten Moment gesehen. Auf dem Bahnsteig habe es ein Gerangel gegeben. Sie hat noch gebremst, aber ...«

»Zu spät.«

»Ja«, sagte Piet.

»Hat sich schon jemand die Bilder der Sicherheitskameras angesehen?«

»Bart sollte sich darum kümmern.«

Tanya blickte zu dem geschwungenen Dach aus Gusseisen und Glas hinauf, das die Sonne auf einer Seite in den Regenbogenfarben erstrahlen ließ.

»Ich geh runter und seh sie mir an«, sagte sie. »Kannst du mit den Sicherheitsaufnahmen ein bisschen Dampf machen?«

»Klar. Ich würde aber nicht zu lange unten bleiben.« Er kniff sich die Nase zu, ehe er ging.

Sie trat an die Bahnsteigkante und sprang hinunter. Ihre Schuhe knirschten auf den Steinen. Stechender Uringestank stieg ihr in die Nase, umso stärker, je näher sie der Toten kam.

Ihr Alter war schwer einzuschätzen. Das Gesicht zeigte die Spuren eines Lebens auf der Straße, und ihre Zähne waren so wie die der meisten Obdachlosen: schwarz und spärlich.

Tanya versuchte sich vorzustellen, was geschehen sein mochte, bevor die Frau von dem Zug erfasst wurde.

Es war kein Unfall, dachte sie. Außer sie war betrunken oder high.

Tanya hatte des Öfteren gesehen, wie Kollegen einen Toten nach Alkohol beschnupperten, doch der Gedanke verursachte ihr Übelkeit.

Das überlasse ich dem Pathologen.

Aus dem Augenwinkel nahm Tanya eine Bewegung wahr. Eine Ratte schnüffelte an der ausgestreckten Hand der Frau. Tanya trat näher heran, und die Ratte huschte davon.

Die Hand hielt ein Handy. Ein sehr teures Handy.

Tanya stellte sich betroffen vor, was passiert sein mochte. Die Frau hatte das Handy auf dem Gleis liegen sehen, hatte vielleicht gedacht, sie könnte es für etwas zu essen und zu trinken oder für Drogen eintauschen, und war hinuntergestiegen, um es sich zu holen.

»Hey, das musst du dir ansehen.«

Tanya war selbst überrascht, dass sie feuchte Augen hatte, als sie sich zu Piet umdrehte. Seinem Ton nach schien es etwas Wichtiges zu sein.

»Was gibt's?« Sie ging zurück zum Bahnsteig und stieg hinauf. Piet trat unruhig von einem Bein aufs andere, als müsse er dringend auf die Toilette.

»Die Aufnahmen musst du dir ansehen. Komm.«

Im Sicherheitsraum saß ein dicker Angestellter vor einer Reihe von Monitoren. Er deutete auf einen Bildschirm.

Die Klimaanlage summte, und aus dem Radio tönnten die leisen Stimmen einer Talkshow.

»Hier.« Piet deutete in die linke untere Ecke des flackernden Schwarz-Weiß-Bildes.

Die Frau ging die Schienen entlang und hielt sich die Hand an den Kopf. Tanya brauchte einen Moment, um zu begreifen, dass sie telefonierte. Mit dem Handy, das sie auch jetzt noch in der leblosen Hand hielt. Der Zug fuhr lang-

sam in die Station ein, die Frau hatte ihm den Rücken zugewandt, und dann, Sekunden bevor er auf ihrer Höhe war, tauchte plötzlich eine Gestalt hinter dem Zug auf und stieß die Frau auf die Schienen. Die Gestalt drehte sich abrupt um und verschwand hinter dem Zug.

»Spulen Sie noch mal zurück«, forderte Tanya den Angestellten auf. »Jetzt anhalten.« Sie starrte auf den Bildschirm. »Scheiße ...« Sie konnte es nicht glauben. »Kann es sein, dass ihn auch eine andere Kamera eingefangen hat?«, fragte sie.

»Ich habe über dreißig Kameras hier«, antwortete der Dicke. »Dafür brauche ich Stunden.«

»Ist das Material auf einer Festplatte gespeichert?«

»Ja, alles. Die Festplatte haben wir erst vor ...«

»Ich will sie haben. Ich lasse sofort ein Team kommen, das sich darum kümmert.«

Der Dicke sah sie unschlüssig an.

»Ja?«, fragte sie.

»Also, ich bin mir nicht sicher, ob ich das darf ...«

»Doch, Sie dürfen. Ich erlaube es Ihnen.«

Er erwiderte ihren Blick einen Moment lang und zuckte mit den Schultern. »Von mir aus«, murmelte er, hievte sich aus dem Stuhl und watschelte mit einem offenen Schnürsenkel durch den Raum. Er öffnete einen Schrank, fingerte einige Augenblicke an einem Computer herum, zog die Festplatte heraus und gab sie ihr.

»Gibt es eine Kopie, oder ist das das einzige Exemplar?«

»Normalerweise werden die Aufnahmen automatisch online gespeichert, aber gestern früh ist irgendein Problem aufgetreten, das noch niemand beheben konnte.«

»Okay. Sie sprechen mit niemandem darüber«, wies sie den Mann an. »Es handelt sich um eine laufende Ermitt-

lung. Die Medien werden Ihnen Fragen stellen, aber es ist wirklich wichtig, dass Sie nichts ausplaudern. Ist das klar?«

»Ja«, sagte er. Sie war nicht hundertprozentig überzeugt, dass er es ehrlich meinte, aber sie hatte keine Zeit zu verlieren und hastete mit pochendem Herzen hinaus.

Im Laufen rief sie auf dem Revier an, doch es ging niemand dran. Sie versuchte es noch einmal.

Als sie den Eingangsbereich des Bahnhofsgebäudes erreichte und sich durch die Menge ins Freie schlängelte, meldete sich jemand im Büro ihres Chefs.

»Ich muss dringend Smit sprechen«, teilte sie seiner Sekretärin mit, bevor sie in den Streifenwagen sprang und den uniformierten Kollegen aufforderte loszufahren.

»Er ist gerade in einer Besprechung...«

»Hier spricht Inspector Tanya van der Mark. Sagen Sie ihm, es ist ein Notfall.«

Sie wartete, während der Wagen den Damrak entlangfuhr.

»Van der Mark«, meldete sich Smit nach einer Weile.
»Was gibt's?«

»Ich habe hier ein Video, auf dem zu sehen ist, wie eine Frau vor einen Zug gestoßen wird.«

Einige Augenblicke herrschte angespanntes Schweigen.

»Und?«

Tanya sah aus dem Fenster, als sie den Dam erreichten. Das Volksfest zum Königinnentag war noch im Gange, das Riesenrad drehte sich langsam. Ein Junge winkte von ganz oben herab. An einem mobilen Snack-Stand warteten zahlreiche Leute, viele mit einem Föhnchen in der Hand.

Ein orangefarbener Luftballon stieg zum Himmel auf.

Tanya dachte an den Mann in dem Video, an die Aufschrift auf dem Rücken seiner Jacke.

Das Handy fühlte sich wie ein Fremdkörper in ihrer Hand an.

»Es ist so«, sagte sie. »Der Kerl, der sie vor den Zug gestoßen hat, ist einer von uns.«

DREI

SAMSTAG, 8. MAI, 14.46 UHR

Eigentlich haben wir wirklich was zu feiern«, sagte Inspector Kees Terpstra, als er sich über den Tisch beugte und den zusammengerollten Geldschein an die Nase hob. »Dass sie den Scheißkerl endlich erwischt haben.«

Samir Iovic, der ihm gegenüber auf einem niedrigen Stuhl im Stil der 1960er-Jahre saß, nickte lächelnd. »Genau«, bekräftigte er und nahm den Geldschein entgegen, als Kees fertig war.

Kees schüttelte abrupt den Kopf, als er die Wirkung spürte, dann lehnte er sich entspannt auf dem Sofa zurück und sah sich in der Wohnung um.

Er war jetzt seit fünf Tagen hier – nur für die Nachtschicht kam jemand, um ihn abzulösen –, und das Ende war in Sicht. Anfangs hatte er sich furchtbar gelangweilt, und ohne das bisschen Koks wäre es unerträglich gewesen. Bei der ganzen Scheiße der letzten Monate hatte er es sich wirklich verdient.

Durch das kleine Fenster sah er die Dächer der Häuser auf der anderen Seite der Herengracht, der innersten der drei Grachten, die die Amsterdamer Altstadt umschlossen. Hier standen die teuersten Häuser der Stadt.

Sie befanden sich in einer kleinen Einzimmerwohnung mit Bad und sichtbarer Feuchtigkeit in der niedrigen Decke.

Er war nicht gerade erfreut gewesen, als er erfuhr, dass er eine Woche hier verbringen würde.

In Filmen wurden wichtige Zeugen immer in einer Hotel-suite mit Zimmerservice untergebracht. Er hingegen hockte hier in einem winzigen Loch, in dem man sich kaum umdrehen konnte.

Und er konnte wieder einmal nichts dagegen tun. Seit dem tödlichen Schuss, den er abgefeuert hatte – und der von oben angeordneten Vertuschung –, hatte er es alles andere als leicht gehabt.

Daran ist nur dieser Scheißkerl Smit schuld, dachte er, vom Kokain beflügelt. *Ich hab mich für ihn abgerackert, und das ist der Lohn.*

Isovic beugte sich vor, sodass seine Halskette mit dem Halbmond-Anhänger auf dem Tisch klimperte, und zog sich die Linie rein. »Du bist gar nicht so übel«, bemerkte er und fingerte an seiner Nase herum. »Für einen Bullen.«

Sie lachten beide.

Isovic war ganz in Ordnung. Er hatte zwar eine große Klappe, und sein Akzent war so nervig, dass sich Kees manchmal wünschte, er wäre einfach nur still, aber andererseits – wie viele Ausländer sprachen schon Niederländisch? Er bemühte sich wenigstens. Kees hatte ein paar Dinge über ihn erfahren, aber er hatte den Verdacht, dass ihm Isovich einiges vorenthielt.

»Dieser Kerl, gegen den du aussagst – Matkovic...«

»Matkovic.«

»Ja, Matkovic. Was hat er eigentlich verbochen?«

Isovic atmete tief ein, lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und schaute zur Decke. »Er ist ein Monster. Anders kann man es nicht sagen. Er hat eine Gruppe von Soldaten ange-

führt, die sich von der serbischen Armee abspaltete. Nach Srebrenica dachte er sich wahrscheinlich, dass es sicherer sei, als kleine Gruppe zu operieren. Sie nannten sich die »Schwarzen Hände«, und eines Tages kamen sie in mein Dorf.«

Kees wartete, ob noch etwas kam, doch Isovics Gesichtsausdruck hielt ihn davon ab nachzuhaken.

»Und was wirst du nach dem Prozess machen?«, fragte er schließlich.

Isovic fuhr mit der Hand durch die Luft, als wolle er eine Fliege fangen. »Ich weiß es wirklich nicht. Ein paar Freunde haben etwas am Laufen, da kann ich vielleicht einsteigen.«

»Hier?«

Isovic wandte sich ab. »Ich glaube nicht, dass ich noch mal zurückgehe.«

Kees konnte es ihm nicht verdenken. Er wusste nicht mehr, woher im einstigen Jugoslawien der Mann stammte, aber es handelte sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um irgendein Drecksloch. Was sollte es in dieser Gegend schon anderes geben?, dachte Kees, obwohl er noch nie dort war.

»Vielleicht werde ich Polizist«, sinnierte Isovic. »Du hast alles unter Kontrolle, wie es aussieht.« Er deutete auf das Kokain auf dem Tisch, das noch für zwei Linien für jeden reichte.

Kees betrachtete es ebenfalls.

Das Problem war, dass er es sich eigentlich nicht mehr leisten konnte.

Dass der Preis dafür zu hoch war.

Trotzdem würde heute Abend wahrscheinlich eine neue Lieferung kommen. Danach musste aber Schluss sein. Er hatte ihnen in einer Nachricht zu verstehen gegeben, dass

ihm die Sache zu riskant wurde und er raus sei. Die Antwort war ein Lachen gewesen und eine kurze Erinnerung daran, wie hoch seine Schulden waren.

Zudem brauchte er tatsächlich Nachschub.

»Mann, ich glaube nicht, dass es so toll ist, Polizist zu sein. Nimm nur mal den Zeugenschutz: Du müsstest die ganze Zeit mit Leuten wie dir rumhängen.«

Isovic lachte, verstummte aber nach wenigen Augenblicken. »Deine Nase«, sagte er und fasste sich an seine, als wüsste Kees nicht, was eine Nase war. »Sie verblutet.«

»Blutet meinst du. Scheiße.«

Kees stand auf und ging ins Badezimmer, riss zwei Blatt Klopapier ab und blickte in den Spiegel.

Es war das linke Nasenloch; mit dem hellroten Rinnsal sah er aus wie einem billigen Vampirfilm entsprungen. Er knüllte das Papier zusammen, stopfte es sich ins Nasenloch und sah zu, wie das Blut die feinen Zellulosefasern hervorhob.

Nach dem Vorfall mit dem tödlichen Schuss hatte Jaap ihm helfen wollen, von dem Zeug loszukommen. Es war eine dramatische Situation gewesen, die sie zusammen durchgestanden hatten. Ein Mann hatte Jaap und Tanya mit der Waffe bedroht, und Kees, der es aus einiger Entfernung beobachtet hatte, zog die Pistole und drückte ab, ohne lange zu überlegen. Der Kopf des Mannes war in einer roten Wolke explodiert. Jaap hätte ihn wegen seines Kokainkonsums verpfeifen können, doch er hatte wahrscheinlich das Gefühl, ihm etwas schuldig zu sein, nachdem Kees ihm das Leben gerettet hatte.

Sie hatten danach ein paar Fälle gemeinsam bearbeitet und waren recht gut miteinander ausgekommen, obwohl

Kees das Gefühl nicht loswurde, dass ihm Jaap nicht hundertprozentig vertraute.

Er würde es wahrscheinlich, wenn ich damit aufhöre, dachte er. Aber ich bin noch nicht so weit.

Kees war zu den Treffen der Selbsthilfegruppe gegangen, die Jaap ihm vorgeschlagen hatte, aber es hatte ihm nicht wirklich geholfen. Wahrscheinlich, weil niemand in der Gruppe die Ursache seines Problems kannte. Er hatte in der Gruppe nicht darüber sprechen können und stattdessen angedeutet, dass es mit dem Todesschuss zu tun habe. Sie hatten es ihm abgekauft und verständnisvoll genickt, als wüssten sie, wie sich das anfühlte. In Wahrheit gab ihnen die Geschichte einfach einen gewissen Kick.

Mit keinem Wort erwähnte er, was seinen Kokainkonsum tatsächlich in die Höhe getrieben hatte.

Es lag an der Krankheit.

Er benötigte das Zeug, um die Schmerzen zu ertragen, die jeden Tag schlimmer wurden.

Kees ging ins Zimmer zurück und spürte, wie Zorn in ihm hochstieg. Es war so verdammt beschissen. Da saß er mit einem Zuwanderer, der als Zeuge aussagen sollte, und zog sich eine Linie nach der anderen rein. Er verschwendete das wenige, was ihm von seiner Laufbahn als Polizist noch blieb. Die Zeit, die von seinem Leben noch übrig war.

Und sein Koks.

Isovic machte einen Witz, doch Kees hörte gar nicht zu. Ohne lange zu überlegen, griff er sich den zusammengerollten Geldschein und genehmigte sich noch eine Prise, diesmal durch das rechte Nasenloch. Er spürte den Kick des Kokains.

Dann etwas noch Heftigeres.

Er knallte mit dem Gesicht gegen den Tisch, seine Nase eine einzige schmerzhaftes Explosion. Das Papierröhrchen drang tief in sein Nasenloch ein, und es wurde schwarz um ihn herum.

Als er zu sich kam, schmerzte sein Nacken, und er hatte eine Beule am Hinterkopf. Er sah alles verschwommen und wusste ein paar Sekunden lang nicht einmal, wo er war. Die Haare hingen über die Ohren auf die Platte herunter, auf der sein Gesicht lag.

Kees hob den Kopf und strich sich die Haare aus dem Gesicht.

Die Wohnung sah unverändert aus, alles stand an seinem gewohnten Platz. Der Kühlschrank schaltete sich stotternd aus und ließ ein Dröhnen in Kees' Ohren zurück. Vielleicht lag es auch an dem Schlag, den er abbekommen hatte.

Nach und nach drang etwas in sein Bewusstsein.

Isovic war weg.

Er drehte den Kopf zur Tür, das Zimmer schwankte, der Puls in seinen Schläfen wie eine Kette kleiner Explosionen. Er sah etwas, das ihm gar nicht gefiel.

Die Wohnungstür stand offen.

VIER

SAMSTAG, 8. MAI, 15.07 UHR

Schick mir alles, was du über Jan Koopmann hast«, sagte Jaap, während er mit seinem Wagen aus dem Tunnel unter dem IJ auftauchte und die Augen zusammenkniff, um sich an das helle Licht zu gewöhnen.

Er riss das Lenkrad herum, dass die Reifen quietschten, und lenkte den Wagen zu einer Adresse in Amsterdam-Nord. Er war durch einen Stau beim Bahnhof aufgehalten worden und versuchte nun, die verlorene Zeit aufzuholen.

Während der Fahrt war ihm immer die gleiche Frage im Kopf herumgeschwirrt.

Warum hatte er ein Foto von mir?

Bei dem gefundenen Telefon handelte es sich wenig überraschend um ein Prepaid-Handy, das keine Rückschlüsse auf den Besitzer ermöglichte. Dafür hatte ihm das Immobilienbüro weiterhelfen können. Aufgrund des Codes auf dem Schlüsselanhänger hatten sie ihm den Namen und die Adresse genannt, zu der er nun unterwegs war.

»Okay«, hörte er Frits' knisternde Stimme aus der Freisprechanlage. »Wir arbeiten daran. Brauchst du Unterstützung?«

»Ich glaube nicht, dass der Typ, der ihm den Kopf abgeschnitten hat, in der Wohnung des Opfers sitzt. Aber ich melde mich, wenn ich Hilfe brauche.«

Wenig später erreichte er die Gegend an der Ringstraße am Nordrand der Stadt, in der sich die gesuchte Adresse befinden musste. Er hielt an, um nach den Hausnummern zu sehen.

Die Identität eines Opfers zu überprüfen verlangte normalerweise keine solche Eile.

Aber das war kein normaler Fall.

Jaap musste ständig an das Foto von sich denken, das ihn auf dem Weg zur Arbeit zeigte und das der Tote heute Morgen aufgenommen haben musste.

Die Frage war, warum. Wenn er irgendwem davon erzählte, wäre er den Fall los; Smit würde ihn jemand anderem übertragen. Und bestimmt hatte niemand eine ebenso große Motivation wie er herauszufinden, was da vor sich ging.

Jaap blieb einen Moment stehen, bevor er das Haus betrat. Die ganze Anlage strahlte etwas Trostloses aus, als wären diese eintönigen Betonklötze eigens dazu gebaut worden, die Leute zu deprimieren.

Die Wohnung lag im zweiten von drei Stockwerken. Er klingelte, nachdem er, zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hochgelaufen war. Seine Muskeln fühlten sich noch etwas steif an von dem sechsminütigen Tabata-Training, das er am Vorabend eingeschoben hatte. Es überraschte ihn nicht, dass niemand öffnete. Irgendwo – wahrscheinlich nebenan – schrie ein Baby, und er nahm den Duft von Gewürzen wahr, mit denen in einer anderen Wohnung gekocht wurde. Durch die Decke pulsierte laute Musik, und aus einer anderen Richtung hörte man Stimmen in heftigem Wortwechsel.

Er zog den Beutel mit den Schlüsseln hervor, die sie beim Toten gefunden hatten, und drehte den Anhänger so, dass er

aufschließen konnte, ohne den Schlüssel selbst zu berühren. Das Schloss klickte, als er den Schlüssel drehte.

Drinnen hingen die Gerüche von gekochtem Fleisch und Zigarettenrauch in der Luft. Die Wohnung bestand aus einer kleinen Küche, Schlafzimmer, Badezimmer und einem Wohnzimmer mit Blick auf die Ringstraße. Das Brummen des Verkehrs war selbst durch die geschlossenen Fenster zu hören.

Die Wohnung war ordentlich aufgeräumt.

Jaaps Handy klingelte; es war Frits.

»Was hast du rausgefunden?«, fragte Jaap.

»Dreiundvierzig Jahre alt. Arbeitet in der Dronken-Brauerei am Vondelpark. Wir haben ihn nur wegen einer Geschwindigkeitsüberschreitung im System, das war vor drei Monaten. Ansonsten scheint er völlig sauber zu sein.«

»Ihr habt bestimmt seinen Führerschein; schick ihn mir bitte aufs Handy.«

Jaap trennte die Verbindung und sah sich im Wohnzimmer um. Ein Kissen lag zerwühlt an einem Ende eines alten, durchgesessenen Kunstledersofas, und in dem einzigen Regal standen ein paar kopierte DVDs, hauptsächlich Pornos, sowie eine gekaufte DVD von *Doktor Schiwago*.

Vielseitiger Geschmack, dachte Jaap und wandte sich dem Schlafzimmer zu.

Das Einzelbett war schlampig gemacht, das Laken schmutzig gelb, und auf dem Nachttisch stand ein Aschenbecher voller Kippen. Im Kleiderschrank lagen hauptsächlich abgetragene Trainingsanzüge, eine Jeans, aber keine weißen T-Shirts.

Unter dem Bett wurde es interessanter. Jaap zog eine kleine Metallkassette hervor, die mit einem Vorhängeschloss

versehen war. Sie war ziemlich schwer, und drinnen glitt etwas von einer Seite auf die andere.

Jaap begutachtete das Schloss. Er probierte es mit den Schlüsseln, doch es passte keiner. Er ging mit der Kassette in die Küche und stellte sie auf den Tisch. In einer Schublade fand er einen Pfannenwender mit geschmolzener Kunststoffspitze, aber einem Griff aus solidem Metall.

Sein Handy klingelte erneut.

»Ja?«

»Ich habe sein Führerscheinfoto.«

»Und?«

»Man sieht praktisch nichts. Eine sehr schlechte Kopie einer Kopie. Sieht so aus, als wäre das Original verschwunden.«

»Okay, versuch von der zuständigen Behörde ein besseres Bild zu bekommen. Ich will wissen, wie der Typ ausgesehen hat.«

Er trennte die Verbindung und begann die Kassette zu bearbeiten, bis der Deckel aufsprang. Drinnen fand er unter zerknülltem Zeitungspapier einen Stapel Fotos... und eine Pistole.

Jaap mochte Waffen nicht besonders; er trug seine eigene nur, wenn es unbedingt sein musste. Absolut zuwider war ihm, wenn die Dinger auch in Wohnungen herumlagen. Er hatte schon bei vielen Kollegen ein schlechtes Gefühl dabei, dass sie bewaffnet waren, umso mehr bei Privatpersonen.

Er kannte das Modell – eine Walther P5, wie er selbst sie als Dienstwaffe benutzte. Mit einer solchen Pistole hatte er Menschen getötet...

Er schob den Gedanken beiseite. Das war Vergangenheit. Er musste sich auf die Gegenwart konzentrieren.

Die Waffe war alt, doch der ölige Geruch ließ erkennen, dass sich der Besitzer um ihre Instandhaltung gekümmert hatte. Jaap beugte sich hinunter und schnupperte an der Mündung, doch es deutete nichts darauf hin, dass in letzter Zeit damit geschossen worden war.

Hätte er sie bei sich getragen, hätte er vielleicht noch seinen Kopf.

Er würde sie untersuchen und die Seriennummer checken lassen. Als er sie in einen Beutel steckte, spürte er am Gewicht, dass die Waffe geladen war.

Er hatte ein Foto von mir und eine geladene Pistole. Warum?

Ebenso rätselhaft war, warum der Täter dermaßen brutal zu Werke gegangen war. Warum hatte er dem Opfer den Kopf abgeschnitten und die Hand verbrannt? Hatte er damit etwas verbergen wollen? Aber warum hatte er dann die Schlüssel zurückgelassen, mit deren Hilfe Jaap die Identität des Toten sehr schnell hatte feststellen können? Oder lag darin eine Botschaft?

Jaap kannte nur zwei Gruppen, die regelmäßig das Mittel der Enthauptung einsetzten: Dschihadisten, die Videos von der Tötung ihrer Opfer im Internet zeigten, und mexikanische Drogenkartelle.

Es gibt durchaus Islamisten, die das Recht der Scharia hier bei uns durchsetzen wollen, dachte Jaap. Geht es vielleicht darum?

Er nahm die Fotos aus der Kassette und sah sie sich an. Es waren an die fünfzehn, und sie zeigten durchweg Männer mit Waffen. Auf einigen Aufnahmen standen sie um einen alten Land Rover herum, auf anderen schossen sie auf Zielscheiben. Im Hintergrund war Kiefernwald zu sehen.

Er kannte solche Typen, die am Wochenende rausfahren, um irgendeine Kindheitsfantasie auszuleben, um vor Frau und Kindern zu flüchten und sich wie ein Held vorzukommen.

Männer mit Waffen.

Idioten.

Die Küchenspüle gab ein gurgelndes Geräusch von sich. Ein Sonnenstrahl fiel durchs Fenster auf den Tisch vor ihm.

Jaap legte die Fotos beiseite und zog seine drei Münzen und das abgegriffene I Ging heraus.

Er dachte an seinen Lehrer in Kyoto, Yuzuki Roshi, der in der Stille des frühen Abends vor der letzten Meditationssitzung des Tages stets ein paar Augenblicke dem chinesischen Orakel gewidmet hatte. Er hatte Jaap den Umgang damit beigebracht, ihm gezeigt, wie man aus Münzwürfen durchgehende oder unterbrochene Linien erhielt, die nach sechs Versuchen ein vollständiges Hexagramm ergaben. Yuzuki Roshi hatte das »Buch der Wandlungen« sein Leben lang studiert, während seine Mönchsbrüder darin kaum mehr als einen chinesischen Aberglauben sahen, mit dem sich ein japanischer Zen-Meister nicht beschäftigen sollte.

Jaap hatte zunächst wenig damit anfangen können, doch kurz vor seiner Abreise hatte ihm Yuzuki ein kleines Paket überreicht und ihm gesagt, er solle es erst zu Hause öffnen. Monate später hatte es Jaap auf einem Regal in seinem Hausboot wiederentdeckt. Wahrscheinlich hatte er es beim Auspacken dorthin gelegt und vergessen. Er entfernte das dünne Papier und fand darin ein kleines, in Stoff gebundenes Exemplar des I Ging.

Mehr zum Spaß hatte er es ausprobiert und es sich schnell zur Gewohnheit gemacht, das Orakel zurate zu ziehen.

Seit Karins Tod noch um einiges öfter als vorher.

Heute hatte er immer häufiger das Gefühl, dass er es damit übertrieb, doch es fiel ihm schwer, darauf zu verzichten.



Jake Woodhouse

Blutrot ist die Nacht (Inspector Rykel 2)

Amsterdam-Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 480 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-48647-2

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2017

Auf einem Hausdach in der Amsterdamer Innenstadt wird eine männliche Leiche gefunden – die Hand des Opfers wurde mit einem Schneidbrenner bearbeitet, sein Kopf fehlt. Als Inspector Jaap Rykel das Smartphone des Enthaupteten untersucht, stockt ihm der Atem: Im Handyspeicher findet er ein Foto von sich selbst. Kurz darauf erhält die Polizei eine Twitter-Nachricht, in der ein bestimmter Ort angegeben wird. Rykel und sein Team fahren sofort dorthin – und entdecken eine weitere kopflose Leiche. Allen wird klar, dass der Täter ein grausames Spiel mit Rykel spielt ...



[Der Titel im Katalog](#)